

Festrede zur Verleihung des Elisabeth-Selbert-Preises, 5.11.2003 Karen Fuhrmann

ES GILT DAS GESPROCHENE WORT

Das Familiennadelöhr Vom Spitze sein, Löcher stopfen und Fäden ziehen

Sehr geehrte Preisträgerinnen,

Sehr geehrte Herr Staatssekretär,

liebe Gäste,

Es hat mich sehr gefreut, als ich gebeten wurde, die Festrede zur diesjährigen Verleihung des Elisabeth Selbert-Preises zu halten. Es ist mir eine Ehre. Obwohl ich ehrlich gesagt denke: eigentlich brauchen wir so einen Preis nicht mehr. Die Beiträge zum Verständnis der besonderen Lebenssituation der Frauen in der Gesellschaft, die mit diesem Preis seit Jahren geehrt werden, gibt es zuhauf, auch die, die das partnerschaftliche Verhältnis zwischen Männern und Frauen fördern. Mittlerweile ist es doch allen klar:

Die Zeiten der Lila Latzhosen sind lange vorbei, wir brauchen keine Reden im Jammerton und keine aggressiven männerfeindlichen Kommentare mehr, keine Frauenbeauftragten und Frauenreferenten, keine Frauenseiten, Frauensendungen und Frauenförderprogramme. Uns Frauen steht die Welt so offen wie den Männern, Karriereknicke wegen Erziehungszeiten gehören längst der Vergangenheit an, und heute wird auch keiner berufstätigen Mutter mehr der Rabenmutterstempel aufgedrückt. Das ist vorbei. Und ich bin so froh, dass ich das noch erleben darf – ich hätte ehrlich gesagt nicht gedacht, dass es so schnell gehen kann.

Denn ich erinnere mich noch gut daran, damals 2003, da war eine Steigerung um 100% zu vermelden bei den Männern, die die Erziehungszeit in Anspruch nahmen. Der Männeranteil war auf 2% gestiegen! Dabei hieß es damals meistens noch: „Bei meinem Mann und seiner Position geht das nicht“ – ob es bei der Frau ohne Folgen blieb, hat ja damals nicht so interessiert. Außerdem war doch klar, zumindest in Westdeutschland: „Ein Kind braucht seine Mutter.“ Heute ist es selbstverständlich, Frauen und Männer teilen sich die Erziehungszeit, man hört sogar, bei manchen Paaren reißen sich beide drum: „Ich will die Erziehungszeit nehmen!“, „Nein, ich will aber auch!“ Die Erziehungszeit wird ja heute auch im Lebenslauf als Fortbildung angesehen, denn wo sonst lernt man besser effektives Arbeiten, Multitasking, Projekt- und Zeitmanagement, von der sozialen Kompetenz ganz zu schweigen. Das alles nutzt nicht nur in Führungspositionen, es nutzt überall, wo man die Fäden in der Hand halten muss.

Es muss auch nicht immer der besser Verdienende arbeiten gehen, sie wissen ja: dafür gibt es die Erziehungszeit-ausgleichszahlung. Und jeder Arbeitgeber weiß darum: egal ob ich Frau oder Mann einstelle, irgendwann werden sie möglicherweise Erziehungszeit nehmen, sich um den Nachwuchs kümmern, und damit nicht zuletzt

um die Zukunft des Landes und die Renten. Nur so konnten wir dahin kommen, dass weder Mann noch Frau heute im Bewerbungsgespräch die Frage gestellt wird: „Wenn Sie diese Stelle antreten, wer kümmert sich denn dann um ihre Kinder?“ Andersherum ist es: Es ist die anerkannte und gern erfüllte Pflicht des Arbeitgebers, Eltern bei der Organisation der Familienarbeit zu unterstützen: Betreuungslöcher, die ja kaum noch entstehen, werden gerne von Unternehmen in Kooperation mit der öffentlichen Hand gestopft, man denke an die ganzen Notväter, die heute auch kurzfristig bereitstehen. Und mit dem „Baby-Bogen“, der Betreuungsabfrage vor Geburt des Kindes werden frühzeitig die Wünsche und Bedürfnisse der Eltern erfasst und Land und Kommunen sichern entsprechend das qualifizierte Betreuungsangebot in Abstimmung mit dem Bildungsplan. Jedes Jahr wird der Bedarf erneut abgefragt, damit auf die Wünsche der Eltern oder auch veränderte Bedingungen auch wirklich eingegangen werden kann. Toll! Das nenne ich echte Wahlfreiheit und gesellschaftliche Verantwortung.

Vorbei also die Zeit, Ende des 20. Jahrhunderts, im Jahre 1999, als ich während der Erziehungszeit meines Mannes auf der Arbeit fast täglich gefragt wurde, mit sorgenvollem Blick: „Wer ist denn jetzt bei deinen Kindern?“ Vorbei die Zeit, als mein Mann beim Bewerbungsgespräch gefragt wurde: „Aber wenn Sie doch so qualifiziert sind, warum um Gottes Willen wollen Sie denn nur Teilzeit arbeiten?“ Vorbei die Zeiten, als mir eine Karriereberaterin riet: „Erzählen Sie ihren Kollegen und Vorgesetzten auf keinen Fall von ihren Kindern, von schlechten Nächten oder Krankheiten, das schadet der Karriere!“. Jetzt werden Kinder ja allgemein als Bereicherung erlebt und geschätzt, durch den großzügigen Baby-Bonus steht man auch finanziell nicht gleich am Rande der Gesellschaft, wenn es mehr als 1 Kind in der Familie gibt.

Deswegen: Vorbei die Zeit auch, als sich Frauen mit und Frauen ohne Kinder gegenseitig als Konkurrenz sahen. Damals beschrieb mir eine Frauenbeauftragte das aus den früheren Jahren der Frauenbewegung stammende Bild eines Krabbenkorbes. Sie benutzte es stellvertretend für die Situation der Frauen in der Berufswelt: Ein Korb kann voll sein mit Krabben, keine Krabbe wird es je schaffen nach oben zu kommen, den oberen Rand zu erklimmen, an der Spitze zu sein. Die Krabben wollen alle gleich bleiben, auf einer Ebene. Sobald eine Krabbe sich auf den Weg nach oben macht, packen die anderen sie an den Beinen und halten sie zurück. Damals, 2003.

Damals gab es ja schon ein paar richtig erfolgreiche Frauen, so ist es ja nicht. Nur wollten Sie dann nicht wirklich immer wieder an ihr Frausein erinnert werden. Ich weiß noch von Gesprächspartnerinnen, die wenn wir sie dann in eine Frauensendung einluden, gleich einräumten: eigentlich wollen sie das gar nicht immer so betonen, sie als Frau. Denn dann sieht es schnell so aus, als ob sie auf dem Frauen-Alibiticket nach oben gelangt wären, Quotenfrau, und es war ja schließlich die Leistung, die sie zum Erfolg brachte. Der Verdacht der unverfrorenen Frauenfreundlichkeit wurde damals auch jenen Kolleginnen angeheftet, die versuchten, andere Frauen zu fördern. Das gehört sich ja auch nicht, war damals klar, nur weil eine Person weiblich ist, hat sie noch keinen guten Job verdient. Bei den Netzwerken der Männer war das ja schon damals was anderes. Da ging es ja nicht um das Geschlecht, das hat sich so ergeben, dass in Führungskreisen dann eben zufällig fast nur Männer waren und in den zugehörigen Verbänden und Clubs dann eben auch zufällig, und da hat man eben die Leistung gefördert. Komisch

eigentlich, dass sich damals so wenige über die Tatsache wunderten, dass Mädchen die besseren Schulabschlüsse hatten und in den obersten Führungsetagen kaum zu finden waren. Deutschland hatte damals noch nie eine Regierungschefin gehabt, heute haben wir unsere Kanzlerin. Und weibliche Vorstandsmitglieder waren damals in führenden Firmen kaum zu finden. Heute sind die Vorstandsetagen ganz zufällig paritätisch besetzt. Aber es gab sie schon, die, die vermuteten, dass es etwas mit dem Kinderkriegen zu tun hatte und damit lagen sie gar nicht so falsch.

Viele Frauen beneideten mich damals, dass ich so eine 2%-Seltenheit zum Mann hatte. Einer der ganz wenigen, die die Erziehungszeit in Anspruch nahmen, einer der wenigen, die die Haus- und Familienarbeit zu 100% als ein gemeinsames Projekt begriffen. Viele andere arme Frauen - man kann es sich heute kaum mehr vorstellen - hatten Männer zuhause, die zwar das Familieneinkommen bestritten, (nicht ganz unwichtiges Detail), aber neben Rührei und Butterbrot brachten sie nichts auf den Tisch. Für sie als Führungskraft in der freien Wirtschaft war vieles auch einfach nicht zu bewältigen, zum Beispiel das Projekt: „Wäsche waschen“ oder „Turnbeutel packen“, ganz ohne Assistentin. In der Arbeitswelt war unser Modell auch nicht selbstverständlich: Wenn so ein 2% Mann sich dann mittags von seinen Vollzeitkollegen verabschiedete, wurde geflächst: „Ach du gehst schon, hast du's gut!“ Und in Gedanken sahen sie den Kollegen im Fitness-Studio oder beim Computerspielen. Dass dann Familienarbeit folgte - was ist das schon!

Zum Glück ist das heute anders. Teilzeitjobs sind selbstverständlich, für Frauen und Männer. Nicht zuletzt konnte dadurch Anfang des 21sten Jahrhunderts auch vielen Menschen wieder ein Arbeitsplatz verschafft werden. Und die Haus- und Familienarbeit, das brauche ich Ihnen nicht erzählen, erleben Sie alle ja täglich zuhause, selbstverständlich ruht die heute auf den starken Schultern von Frauen und Männern gleichermaßen. Zumal die Situation von Paaren mit Kindern heute gar kein Thema mehr ist. Aber früher!

Ich erinnere mich noch gut daran, als wir im Sommer 2003 begannen uns um die bevorstehende Schulzeit meines Kleinsten zu kümmern, 2004 wurde er eingeschult. Da war immer die Rede von Halbtagsgrundschule, sogar Ganztagsangebote, Ganztagschulen und Horte kannte man schon. Einen Platz in der Grundschule, den hatte man sicher. Mit etwas Glück hätten wir einen Betreuungsplatz in der Grundschule bis 14h ohne Mittagessen ergattern können, aber 1 Jahr vor der Einschulung war die Warteliste schon gut gefüllt. Auch in der Nachbarschule gab es eine Betreuung bis 14h ohne Mittagessen, Warteliste lang. Aber hier gab es ja einen Hort: Supersache. Schön der Hort, Warteliste, na klar, und da war noch was. „Wenn sie sicher eine Betreuung brauchen, dann melden Sie besser überall an, wir haben nur 5 Plätze im nächsten Sommer.“ Gut, 5 Plätze für über 80 Schulanfänger, also eine Chance von..... lieber nicht rechnen! Echte Problemlösungskompetenz war da gefragt, wer eine Zusage vom Hort bekam, konnte sich fühlen wie bei einem Lotto-Gewinn.

Halbtags- oder gar Ganztagschule, Mittagsbetreuung, Hort, das wurde immer noch mit Aufbewahrung, Überforderung und Rabeneltern verbunden. Damals begann ja die Debatte darum, dass es sich hier um Bildungseinrichtungen handeln könnte, dass sogar die Kinder in Ganztagschulen besser gefördert werden - wenn Tischtennis und Klavierunterricht an einem Ort stattfinden, das Lernen über den ganzen Tag verteilt werden kann, mit Ruhepausen nach Bedarf und Erkenntnissen

der Hirnforschung und nicht nach dem 45-Minutentakt. Natürlich inklusive einem guten Mittagessen.

Und damals ahnten sie ja schon, dass das auch den wirtschaftlichen Aufschwung unterstützen könnte, Unternehmen nutzt, wenn die Kompetenz von Ausbildung und Berufserfahrung nicht in der Waschküche und bei Kindertaxifahrten schlummert. Nicht nur Gleichstellungsbeauftragte haben schon 2003 betriebswirtschaftlich durchgerechnet, dass die Kompetenz von Vätern und Müttern in den Betrieben gehalten werden muss, dass die gesellschaftliche Verantwortung für Kinder und Kinderbetreuung deswegen zum Teil die Betriebe mit übernehmen müssen. Und jetzt haben wir sie: Teilzeit-Chefs sind selbstverständlich, flexible Erziehungszeiten auch.

Heute können wir froh sein, dass sie damals so hartnäckig argumentiert haben. Denn jetzt wäre er endgültig da, der Fachkräftemangel, hätten die Familien nicht so günstige Rahmenbedingungen und unsere Rentengaranten von morgen nicht in den Ganztagschulen so ein günstiges Lernumfeld. Und jetzt liegen die Zahlen auf dem Tisch: es rechnet sich, wenn ein Unternehmen zum Beispiel betriebsnahe Kinderbetreuungseinrichtungen unterhält, es lohnt sich, wenn im Notfall auf ein Netz von Notvätern und Notmüttern zurückgegriffen werden kann und es lohnt sich, wenn in den Schulferien im Betrieb eine Kinderbetreuung angeboten wird.

Heute wird ja nicht mehr darüber diskutiert, auch nicht mehr über die Frauen, die angeblich nicht einparken können, oder darüber, ob der Himmel für beide Geschlechter und böse Mädchen groß genug ist. Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen, gleicht auch nicht mehr dem Versuch, einen Elefantenrüssel in ein Nadelöhr zu bringen. Deswegen brauchen wir die Frauenecken wirklich nicht mehr. Aber damals – 2003 – da war es schon gut, dass es die Gleichstellungsbeauftragten, den Frauenblick in den Medien, die Frauenförderprogramme und den Elisabeth-Selbert-Preis noch gab, sonst wären wir sicher nicht da, wo wir jetzt sind!

Denn, so hat es Meret Oppenheim einmal ausgedrückt: Freiheit wird einem nicht gegeben. Man muss sie sich nehmen.